

Über Zustand und Zukunft der deutschen Sprache

Im Anfang war das Wort – so beginnt die Heilige Schrift. Auch in ihr ist das „Wort“ (im griech. Ursprungstext logos = der Sinn) nicht nur Träger von Gebet und Beschwörung, sondern auch von reinen Sachinformationen. Sprache erfüllt heute noch viele weitere Zwecke, z. B. als Behikel der Werbung, der Propaganda, der Kunst sowie als Trost oder als utopische Beschreibung einer besseren Welt. Der reinen Informationsweitergabe, das sieht man hieraus schnell, dient nur ein vergleichsweise geringer Teil unseres Wortschatzes. Dies sollte man sich angesichts des von unserer Generation gerade erlebten Übergangs der produktionsbasierten Industriegesellschaft in die informationsbasierte Wissensgesellschaft klarmachen. In ihren Tiefen arbeiten Computer selbstverständlich mit Bits und Bytes – an ihrer dem Nutzer zugewandten Seite allerdings bedienen sie sich zahlreicher Wörter: technischer Termini, aber auch Dank- und Aufforderungsformeln. Der Umgang mit Wort und Sprache ist also durch die angesprochene Zeitenwende keinesfalls überflüssig geworden. Ja, ein souveräner und intelligenter Umgang mit Sprache ist vielleicht so wichtig wie nie zuvor in der Geschichte.

Deshalb ist es wichtig, sich auch über Zustand und Zukunft seiner Muttersprache Gedanken zu machen. Stimmt die zunehmend häufiger gehörte Klage über den Niedergang der deutschen Sprache? Oder der wörtlichen wie schriftlichen Sprache grundsätzlich?

Der renommierte Publizist Wolf Schneider, im Mai 2015 90 Jahre alt geworden und 16 Jahre davon Leiter der Hamburger Journalistenschule, schreibt in seinen gerade erst erschienenen Memoiren: „Vielleicht gibt es noch Menschen (gemeint sind Heinrich Heine und Clemens Brentano, der Verf.), die solche Wörter zu Feuerkugeln ballen können. Doch ihre Chance, beachtet zu werden, sinkt Jahr um Jahr. Es geht bergab mit der Sprache, machen wir uns nichts vor: Die Fernsehschwäger beherrschen die Szene, die Bücherleser sind eine bedrohte Gattung, die Grammatik ist unter vielen jungen Leuten unpopulär, ihr Wortschatz schrumpft, und viele Siebzehnjährige betreiben das Sprechen so, als ob es ein Nebenprodukt des Gummifauens wäre.“¹

1) Wolf Schneider: Hottentotten!trottertrötzel – Mein langes, wunderliches Leben; Rowohlt, Reinbek 2015, S.404

Die deutsche Sprache ist leider nicht logisch. Das Schoßhündchen sitzt auf dem Schoß, der Schäferhund aber nicht auf dem Schäfer. Eine Hamburger Imbissbude bietet gleichzeitig „Hammel-Döner“ (6 €) und „Kinder-Döner“ (3 €) an – der Verfasser hat ein Beweisfoto. Dessen ungeachtet ist die deutsche Sprache zwar schwer zu erlernen, dafür aber in ihrer Ausdrucksfähigkeit, ihren sprachlichen Nuancen und ihrer Kraft wohl weltweit unerreicht. Nicht umsonst war (ist?) sie die Sprache der Dichter und Denker. Offenbar gibt es einen Zusammenhang zwischen einer komplexen Sprache und dem sich darauf gründenden komplex-abstrakten Denken. Hätte es Kant, Hegel, Marx, Heidegger, Heisenberg und Adorno gegeben, wenn dieselben Englisch hätten schreiben müssen?

Ist also die deutsche Sprache bedroht? Ich meine ja – und zwar aus mehreren Gründen und von mehreren Seiten. Dazu einige Begründungsplitter:

- a) In der Europäischen Union ist sie immer noch nicht als offizielle Verwaltungssprache anerkannt – ungeachtet der Tatsache, daß Deutschland nicht nur größter Nettozahler ist, sondern Deutsch auch in Europa immer noch die meistgesprochene Sprache vertritt (an die 100 Millionen Menschen benutzen sie). Laut eines Gutachtens des wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages haben die Bundestagsabgeordneten einen Anspruch darauf, daß relevante Dokumente von EU-Institutionen in deutscher Sprache zu erhalten sind. Nur sehr wenige Texte des EU-Amtsverkehrs sind aber auf Deutsch verfaßt. Das hat zum Beispiel bei mangelhaften Übersetzungen von wichtigen Dokumenten (etwa zur Euro-Rettung) unschöne Folgen: Welchem Parlamentarier ist es möglich, kompliziertes Juristenenglisch – oft noch unter Zeitdruck – in seinen oft subtilen Feinheiten korrekt zu deuten?
- b) In Österreich möchte der größte staatliche Forschungsförderer (FWF) ab sofort nur noch englischsprachige Publikationen unterstützen. Der Fonds argumentierte bereits vor Jahren für den Ersatz des Deutschen durch das Englische, nicht nur wegen der angeblich höheren Sichtbarkeit, sondern auch mit dem zweifelhaften Argument,

Vielsprachigkeit sei Teil „einer auf eine kleine Gruppe Adelliger und bürgerlicher Eliten“ beschränkten Kultur des 19. Jahrhunderts gewesen. Außerdem sei Deutsch auch „moralisch als Wissenschaftssprache entwertet“. Der erste Begründungsstrang ist krude, der zweite ein Skandal. Die damit einhergehende Zurückdrängung des Deutschen als Wissenschaftssprache in Österreich ist natürlich vor allem für die Geisteswissenschaft fatal, denn dort ist Sprache – anders als in den Naturwissenschaften – eben nicht nur ein Werkzeug zur Vermittlung von fertigen (meist zahlengestützten) Resultaten, sondern eröffnet eben auch eigene sprachliche Welten mit einer entsprechenden Vielfalt von Vorstellungen, Ideen und Deutungsmustern.

Zum Glück vertritt der Schweizerische Nationalfonds (SNF) eine andere Position und hebt sich damit wohltuend von seinem österreichischen Bedant ab. In einer Denkschrift erklärt der SNF, daß das Englische als lingua franca zwar unabdingbar, aber nicht ausreichend sei. Schlüssig verweist der SNF, auf die Geisteswissenschaften, in denen nur Englisch gesprochen und geschrieben werde, dies bräche jedoch „die Brücken zur Gesellschaft ab“ und führe letztlich zu einer kulturellen und wissenschaftlichen Verarmung. Und wie ist die Situation in Deutschland selbst?

- c) Professor Wolfgang A. Herrmann, Präsident der TU München, denkt offenbar ganz modern: Er möchte seine Master-Vorlesungen ab 2020 in München nur noch in englischer Sprache gehalten sehen.

Für diese kulturignorante Haltung ist der Kollege vom Verein Deutsche Sprache (VDS) in Dortmund gerade zum Sprachpanscher des Jahres 2015 gewählt worden. Mit einer gewissen Schadenfreude beobachtet man den großen Abstand, den der Präsident der TU München vor dem zweitplatzierten „Bewerber“ hatte. Der Verein begründet seine Wahl wie folgt: „Mit diesem Kotau vor dem angelsächsischen Kultur- und Wissenschaftsbetrieb fällt Herrmann allen Bestrebungen in den Rücken, das Deutsche als ernstzunehmende Wissenschaftssprache am Leben zu erhalten.“ (www.vds-ev.de)

Setzt sich Herrmann durch, wird der Graben zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit noch breiter als er das bedauernswerterweise heute schon ist. Das hatte schon einmal in der Geschichte unselige Folgen, als nämlich im Mittelalter euro-

paweit das Lateinische die Sprache der Wissenschaften war.

Damals gab es maximal drei universitäre Fakultäten: Die Theologie, die Medizin, die Rechtslehre. War ein Hochbegabter des Lateinischen unkundig, war er für die Wissenschaft verloren. Es war insofern nicht zufällig (und sprachpolitisch ein höchstes Verdienst), daß Martin Luther die Bibel, die bis dahin nur in griechischer oder lateinischer Sprache erhältlich war, ins Deutsche übersetzt hat. Das aufstrebende Bürgertum wollte es so; ihm ging es um die Möglichkeit, sich von der katholischen Bibeldeutung zu emanzipieren, sprich: man wollte sich gern ein eigenes Bild machen. Sprache als Befreiung!

Wenn bei in Deutschland stattfindenden Wissenschaftstagungen aus Deutschland stammende Vortragende vor einem deutschsprachigen Publikum englisch sprechen, dann ist das schlichtweg abstrus. Und welcher Normalbürger wäre heute fähig oder bereit, sich einen möglicherweise schwierigeren Text auch noch in einer Fremdsprache zu erschließen? Sprache – gerade auch in Forschung und Lehre – sollte niemals sozial ausgrenzen. Daher schrieb Luther in seinem Sendebrief vom Dolmetschen (1530): „Man mus die mutter ihm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drum fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit in redet.“

- d) Damit ist man bei einem weiteren Sprachübel der Zeit – nämlich der rapiden Zunahme von Anglizismen! Warum buzzern, voten oder daten wir? Was ist daran besser als auf den Knopf drücken, abstimmen, sich verabreden? Wieso ist der Leibwächter nun überall ein bodyguard? Diese Unsitte des blinden Übernehmens englischer (meistens ja eher US-amerikanischer) Ausdrücke macht leider auch vor kaum einem Fernseh-Genre halt. Nicht nur Heidi Klums angehende Topmodelle überbieten sich im performen und chillen; drei Viertel des Programms von Pro 7, Vox und RTL bestehen aus USamerikanischen Serien, deren Titel man in die Sprache des Ziellandes zu übersetzen sich nicht mehr die Mühe macht. Auch unsere Sportkommentatoren meinen, daß die *Nachspielzeit* jetzt Overtime heißen muß. Präziser ist „Nachspielzeit“, und die Schweizer sprechen bestenfalls von „überzeit“.

Dem Verfasser begegnete bei der jüngsten Basketball-Europameisterschaft im ZDF das Wort ungetüm shot clock; gemeint ist nichts anderes als eine Uhr, die die erlaubte Zeit bis zum nächsten Wurfversuch runterzählt.

Wolf Schneider schreibt: „Die deutsche Sprache, heute in der Wirtschaft und in Brüssel gern bloß noch als eine Art Kiez-Deutsch betrachtet und (früher) nicht annähernd so wie heute von Anglizismen überschwemmt – sie war in den fünfziger Jahren noch imstande, aus dem Cold War den *Kalten Krieg* zu machen, aus dem Air Lift die *Luftbrücke*, aus dem self-service die *Selbstbedienung*.“²

Natürlich ist nicht jedes Wort, das wir aus einer anderen Sprache übernehmen, ungeeignet und schlecht. Aber es ist eben auch nicht jedes fremdsprachige Wort automatisch gut. Der Warenhauskonzern Karstadt bietet statt *Rucksäcken* jetzt häufiger Body bags an – so hießen die Gummisäcke, mit denen die Amerikaner ihre in Vietnam gefallenen Soldaten nach Hause flogen. Wissen das die Karstadt-Manager nicht? Wissen das die Jugendlichen, wenn sie sich ein entsprechendes Utensil zu Weihnachten wünschen?

Selbstverständlich hat es schon immer in der Geschichte Lehnwörter gegeben, viele davon haben die deutsche Sprache bereichert. Sie waren im 17. und 18. Jahrhundert vor allem französischer Art, heute sind sie eben – dem neuen Hegemon gemäß – englisch/amerikanischer Natur. Profitiert unsere Sprache immer noch davon? Die skizzierte Entwicklung sei der fortschreitenden Globalisierung geschuldet, hört man. Ein zweites Argument: Englische Begriffe seien einfach kürzer. Das trifft auf Bus Stop anstelle von *Omnibus-Haltestelle* zu, erklärt aber nicht, wieso heute die Location an die Stelle von *Ort* tritt, oder die Destination mehr und mehr das lautmalereichere *Urlaubsziel* ablöst. Man sollte nicht versuchen, eine Sprache auf einem bestimmten Entwicklungsstand einzufrieren zu wollen. Andererseits kann es aber auch nicht vernünftig sein, die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache jeder zeitgeistigen Reformattitüde zu opfern, wie fortschrittlich sich diese auch immer verkauft.

Aber, liebe Sprachfreunde, lassen Sie uns nicht zu negativ werden; wer bis zum Hals im Morast steht, der sollte den Kopf nicht sinken lassen. Und es gibt ja auch hoffnungstiftende Zeichen: Ein Großteil der an deutschen Ladentheken verkauften Musiktitel des letzten Jahres hatte deutsche Texte. Im Juni 2015 waren erstmals in der Geschichte der sog.

Deutschen Album-Starts alle Titel unter den ersten Zehn ausnahmslos auf Deutsch. Um es mit Helene Fischer zu sagen: Das macht einen durchaus atemlos.

Ulrich Weghoff, der Leiter der Deutschen Schule in New York, hat im Gespräch mit den Sprachnachrichten des VDS (Nr. 67; III/2015) unserer Sprache ein großes Potential attestiert. Seine Begründung: Mit dem gegenwärtigen sehr positiven Ansehen Deutschlands werden das Bekenntnis zur deutschen Abstammung und das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur wieder größer. Seine Schule, die derzeit von 417 Schülerinnen und Schülern besucht wird, ist jedenfalls auf Jahre hinaus ausgebucht.

Das hätte auch Ludwig Sütterlin gefreut. Kennt den noch jemand? Sein Name wurde zum Synonym für die deutsche Schreibschrift, obwohl es sich hierbei nur um eine Weiterentwicklung der seit mehr als 300 Jahren im deutschen Sprachraum praktizierten Kurrentschrift handelt. Der gelernte Graphiker hatte sich zunächst einen Ruf als Plakatentwerfer erworben und wäre im Juli dieses Jahres 150 Jahr alt geworden. Von 1865 bis 1917 lebend, hat er sowohl den Aufstieg seiner Schrift als auch ihr Verbot nicht mehr erlebt.

Gut, daß Sütterlin auch nicht die Rechtschreibreform der Neuzeit erleben mußte, über die bereits häufig und gern gelästert worden ist. Auch sie begeht 2015 ein Jubiläum: zehn Jahre wurde sie alt. – Ein Grund zum Feiern ist das nicht. Der Wiener Bildungsphilosoph Konrad Paul Vießmann hat deren Motivation wie folgt gekennzeichnet: „Ursprünglich wurde die Rechtschreibreform von linken Germanisten erfunden, die sozial benachteiligten Schülern und Immigranten den Zugang zur Orthographie der deutschen Sprache erleichtern wollten, um deren Aufstiegs- und Integrationschancen zu erhöhen. Unter dieser Perspektive gehört die Rechtschreibreform noch zu dem prekären Programm einer Bildungspolitik, die Chancengleichheit durch Senkung der Anforderungen erreichen wollte. Abgesehen davon, daß die ideologische Fixierung auf die Orthographie als Bildungschranke in Zeiten elektronischer Korrekturprogramme von Anfang an ziemlich überflüssig war, haben sich dann (...) natürlich die Wörterbuch und Schulbuchverlage (...) auf diese Reform eingelassen.“³

Und etwas später weiter: „Tatsächlich erhöhte die

2) a.a.O., S. 73

3) Konrad Paul Vießmann: *Theorie der Unbildung – Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*; Zsolnay, Wien 2006.

Rechtsschreibreform niemandes Aufstiegschancen, sie brachte keine Verbesserungen, dafür jede Menge sprachlicher Unsinnsigkeiten, den Verlust von Präzision im Ausdruck, die Einebnung von sprachlichen Nuancen, allgemeine Verwirrung und ein häßliches Schriftbild. (...) Resultat ist eine Zunahme der Beliebigkeit, und nur, wer den Sinn einer Orthographie nicht verstanden hat, kann sich darüber freuen, daß nun jeder schreiben kann, wie er will, und daß das Schriftbild eines durchschnittlichen Werbetextes ungefähr denselben Anblick bietet wie eine Flugschrift zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.“⁴

In Insiderkreisen geht die Furcht um, daß sich dieses Vereinfachungstreiben demnächst unter dem Stichwort „Leichte Sprache“ auch auf das Behördendeutsch (und dann noch weit darüber hinaus) erstrecken wird. Nun gehört diese merkwürdige Spielart der deutschen Sprache nicht unbedingt zu den schätzenswerten Sprachformen; aber dennoch sollte die Ausdehnung auf ein inhaltlich und grammatikalisch stark reduziertes Deutsch für Menschen ohne geistiges Handicap unbedingt vermieden werden. Nicht wenige Politiker sprechen die Leser auf ihrer Negseite bereits mit einem Wortschatz an, der für Sechsjährige geeignet ist, aber normal veranlagte Menschen beleidigen muß.

Die „Leichte Sprache“ wird von Kritikern, leider wenig feinfühlig, als ein Rollstuhl bezeichnet, der wirklich nur demjenigen verschrieben werden sollte, der nicht mehr gehen kann. Für Lauffaule ist er nicht gedacht.

Und noch ein heißes Eisen möchte der Autor anfassen: Sprache ist auch ein sozio-kulturelles Bindeglied. Nationen sind Sinn- und Prägegemein-

schaften, die sich zu einem großen Teil über gemeinsam Erlebtes, Gelesenes und Gesehenes definieren. Die eigene Sprache verstärkt die kulturelle Identität, wirkt verbindend und fördert den Zusammenhalt. Angesichts der derzeitigen Massenzuwanderung von Menschen, die aus nachvollziehbaren Gründen Sicherheit oder auch nur ein besseres Leben für sich suchen, sollte man sich dessen erinnern. Eine gezielte Sprachpolitik trägt dazu bei, das Entstehen von Parallelgesellschaften zumindest zu erschweren. Die Bindekraft einer jeden aufnehmenden Gesellschaft schwindet, wenn sich die einheimische Bevölkerung, aus welchem Grund auch immer, nicht mehr zuvorderst ihrer Landes- und Muttersprache bedient. Wenn sie ihre angestammten kulturellen Ausdrucksformen aufgibt, wird es für jeden Zugewanderten schwer, sich anzuschließen.

Unsere Sprache ist aber nicht nur nützlich, sondern darüber hinaus auch einfach schön. Wer sich davon noch einmal überzeugen möchte, dem sei das Buch „Edelsteine – 107 Sternstunden Deutscher Sprache: vom Nibelungenlied bis Einstein, von Mozart bis Loriot“ empfohlen. Das Buch ist im IFB-Verlag Deutsche Sprache in enger Zusammenarbeit mit dem VDS erschienen. Der große argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges sagte einmal: „Die spanische Sprache war mein Schicksal – dich aber, süße Sprache Deutsch, habe ich erwählt.“

Quelle: Der Aufsatz wurde von der Zeitschrift 2015 des Vereins „Ehemalige Wilhelm-Gymnasialisten e. V.“ (Braunschweig) übernommen und mit dem Verfasser geringfügig überarbeitet.

Zum Verfasser: Dr. Dietrich von der Oelsnitz ist Professor an der Technischen Universität Braunschweig und hat am Institut für Unternehmensforschung den Lehrstuhl für Organisation und Führung inne.

4) a.a.O., S.166 f.

*Die Werke aller wirklich befähigten Köpfe
unterscheiden sich von den übrigen
durch den Charakter der Entschiedenheit und Bestimmtheit,
nebst daraus entspringender Deutlichkeit und Klarheit,
weil solche Köpfe allemal bestimmt und deutlich wußten,
was sie ausdrücken wollten, es mag nun in Prosa,
in Versen oder in Tönen gewesen sein.*

Arthur Schopenhauer (1788–1860), deutscher Philosoph, Verfasser und Hochschullehrer.